



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brad Mehldau: After Bach;
Brad Mehldau (p); Nonesuch/Warner

Von Django Reinhardt und Stéphane Grappelli über das Modern Jazz Quartet bis hin zu Dieter Ilg (siehe Beitrag in FF 10/17) haben sich Legionen von Jazzmusikern mit Johann Sebastian Bach auseinandergesetzt. Nun stellt sich Brad Mehldau diesem Prüfstein – und findet einen eigenen, originellen Zugang.

Statt schöne Melodien des deutschen Barockmeisters zu „verswingen“, spielt der amerikanische Pianist ausgewählte originale Präludien und Fugen aus dem „Wohltemperierten Klavier“, auf die er dann jeweils mit einem eigenen Stück reagiert. Beispiel „After Bach Rondo“, wo Mehldau die ersten acht Takte des Cis-Dur-Präludiums BWV 848 in verlangsamtem Tempo fast notengetreu wiederholt, um in der Folge diese Phrase dann immer weiter zu variieren. Oder sein „After Bach Ostinato“, das sich auf die spröde g-Moll-Fuge BWV 885 bezieht, von der Mehldau die Melodie übernimmt. Indem er diese dann aber fortspinn, begleitet von einem mal meditativ, dann wieder bedrohlich repetierten „G“ im Bass, gemahnt dieses Stück schließlich mehr und mehr an den schicksalhaften Mittelteil von Chopins „Regentropfen-Prélude“.

Ist das noch Improvisation oder handelt es sich um auskomponierte Variationen? Diese mal lyrisch-intime, dann wieder dramatisch-strenge Musik scheint ästhetisch jedenfalls eher von gemäßigter „E-Musik“-Moderne beeinflusst als von swingorientiertem Jazz traditioneller Prägung, zumal sich in Brad Mehldaus Spiel eine feine, kultivierte Klangkultur klassischer Provenienz offenbart. Das Album wird eingerahmt von zwei Stücken ohne direkten Bezug: Während der Opener „Before Bach Benediction“ suchend durch verschiedenen Tonarten moduliert, scheint Mehldau im abschließenden „Prayer for Healing“ Frieden gefunden zu haben; das Album verklingt schließlich mit dem Ton „B“, Anfangsbuchstabe des Namensgebers der Hommage.

Andreas Kunz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Elliot Galvin: The Influencing Machine;
Elliot Galvin (p, keyb, toys), Tom McCredie (b, g), Corrie Dick (dr, perc); Edition/Membran

Mit dem Genie-Begriff wird jeder vorsichtig umgehen, der weiß, dass einst ein gewisser Ulrich wegen eines „genialen“ Rennpferdes beschloss, „Der Mann ohne Eigenschaften“ zu werden. Dennoch ist auffällig, wie häufig dieses Attribut bei dem erst 27 Jahre alten Tastenkünstler Elliot Galvin auftaucht. Dem schon während seines Studiums am Londoner Trinity College of Music attestiert wurde, ein zweiter Django Bates zu sein.

Gesegnet mit pianistischer wie kompositorischer Intelligenz, bei der sich originelle Ideen, selbstbewusst-aneignender, doch stets respektvoller Umgang mit der Tradition und, nun ja, britischer Humor zu beachtlicher Ästhetik paaren. Weshalb das Etikett „exzeptionell“ durchaus angebracht ist für diesen Keyboarder, der nun mit seiner neuen Trio-CD „The Influencing Machine“ ein schillerndes Konzeptalbum von in jeder Hinsicht faszinierender Aktualität präsentiert. Verweist der Titel doch auf James Tilly Matthews (1770-1815), der in die Medizingeschichte einging als erster vollständig dokumentierter Fall einer paranoiden Schizophrenie. Er glaubte, dass sein Leben von Maschinen kontrolliert werde, was Galvin angesichts des zunehmenden Einflusses von Künstlicher Intelligenz auf unser heutiges Leben dazu bewog, „die Parallelen der Zeitläufe von James Tilly Matthews und der modernen Welt“ musikalisch zu reflektieren.

Und so mischt er jazzige, von cool bis free reichende Piano-Lines mit blubbernd-pulsierenden Analog-Synthi-Sounds, garniert von Spielzeuginstrumenten, amüsanten Zitaten und Schnipseln historischer BBC-Radio-Shows zu irisierenden Klangbildern, die von schwelgerischem Übermut bis hin zu hypnotischem Irrwitz keine Facetten auslassen. Satt untermalt von Tom McCredie, der seinen Bass oft bedrohlich grummeln und auch mal eine Gitarre jaulen lässt, während Corrie Dick zwischen geräuschhafter Illustration und zupackenden Beats changiert.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bill Frisell: Music IS; Bill Frisell (g); OKeh/Sony Music

He did it again! Immer wieder hat sich Supergitarist Bill Frisell selbst zugehört, hat Loops gelegt, Effektgeräte hinzugezogen, neue Linien hinzugefügt, um mit sich zu dialogisieren. Immer entstanden dabei Klanglandschaften. Am legendärsten vielleicht im 1983 entstandenen Album „In Line“. Nun hat Frisell nachgezogen.

Was für ein schönes Bild: Jeden Morgen steht er in aller Frühe auf. Eine Tasse Kaffee, ansonsten nur ein Mann und seine Gitarren. Aber er ist nicht allein. In seinem Kopf nichts als Musik. Mit sorgfältiger Handschrift notiert er seine Ideen. So stapeln sich die Seiten. Morgen für Morgen. Auf dem Notenpapier lauter Musik, die Frisell nicht einordnen, ja, nicht einmal bewerten will. Er will seinen Kopf frei haben, auf dass ihn die Musik wieder und wieder heimsucht. Im Vorfeld von „Music IS“ ist er eine Woche lang im The Stone aufgetreten, diesem winzigen von John Zorn betriebenen Insider-Club, einem Ecklokal im East Village mit wenigen Plastikstuhlreihen (das jetzt gerade für immer geschlossen hat). Auf der Bühne hat Frisell einiges ausprobiert, hat sich ausgesetzt. Kein Business as usual! Diese Spontanität hat er auf „Music IS“ hinübergerettet. Da schimmert Bluegrass durch, aber auch die Frisell-typischen irisierenden Flächen, dazwischen Rockiges, scharfe Riffs, auch schon mal anschwellender Metal, abstrakte Electronic Felder – Musik sämtlich vom Künstler selbst. Im Studio langjährige Gefährten, zum Beispiel sein Produzent Lee Townsend. Auch Altes fließt mit ein: „Rambler“ oder „In Line“. Frisell will nichts analysieren, sondern neue musikalische Abzweigungen nehmen, die ihm sein Material bietet. „Es ist herrlich“, formuliert er, „meine eigene Musik wie durch eine große Linse zu betrachten“. Das ist schlicht schön, abgeklärt, offen und einfach großartig!

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Maceo Parker: It's All about Love; Maceo Parker (as, voc), Carroll Dashiell (el-b), Cora Coleman (dr), Michael Abene (arr, cond), WDR Big Band Cologne; Leopard/GoodToGo

„Es dreht sich alles um die Liebe.“ Wer am Valentinstag das Licht der Welt erblickte, muss es doch wohl wissen. Wie Maceo Parker, der es zu seinem 75. Geburtstag auf die Formel bringt: „It's All about Love“. Um mit der reifen Erkenntnis musikalisch zu punkten, setzt er einmal mehr auf die WDR Big Band und ihren Ex-Chefdirigenten Michael Abene. In einem guten halben Dutzend Soullklassiker, die das Wörtchen „love“ im Titel tragen, buchstabieren sie diverse Erscheinungsformen der Liebe durch – vom Bekenntnis, verliebt zu sein („I'm in Love“) über ein Liebeslied fürs Neugeborene („Isn't She Lovely“) bis zum Rat, mit Anwesenden vorliebzunehmen, wenn der/die Liebste in der Ferne weilt („Love the One You're With“).

In Projekten mit der WDR Big Band hält sich Parker, der seine Karriere ja bei den Funk-Pionieren James Brown, George Clinton und Parliament/Funkadelic begründete, eher an Soulmusik der Abteilung „old school“, von Hommagen an Ray Charles bis zu neu arrangierten Soullhits der 1970er-Jahre. Gemessen an Maceos bekanntem Motto „2 % jazz, 98 % funky stuff“, verschieben Abene und die Kölner das Verhältnis nicht groß in Richtung Jazz, sondern ergreifen gerne die Gelegenheit, in messerscharfen Bläserribs und packenden Soloeinlagen vor den druckvollen Grooves von Maceos mitgebrachter Rhythm-Section zu zeigen, über welche Dynamik und Soulpower sie verfügen.

Bei der Auswahl konzentriert sich Maceo auf die Zeit um 1970 und legt mit dem Johnny-Taylor-Hit „Who's Making Love“ oder Bobby Womacks „I'm in Love“ einen kleinen Akzent auf 1968. Songs, die von Aretha Franklin, den Isley Brothers, den Supremes, Luther Vandross, Stevie Wonder stammen oder durch sie zum Hit wurden. Maceo selbst singt, shoutet, spielt sein Alt mit messerscharfem „cry“. Und schließt mit einem Kinderlied aus „Guys and Dolls“ (1950): „I Love You a Bushel and a Peck“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

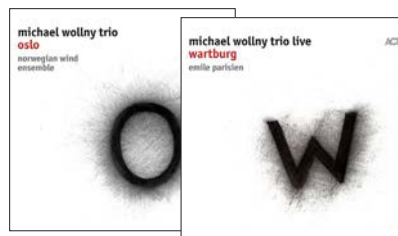
Maceo Parker: Life On Planet Groove – Revisited; Maceo Parker (as,voc), Fred Wesley (tb, voc), Pee Wee Ellis (ts, fl, voc), Larry Goldings (org), Rodney Jones (g) u. a.; Minor Music/In-Akustik, 2 CDs & 1 DVD

An drei Abenden im März 1992 erlebte der Altsaxofonist und Sänger Maceo Parker im Stadtgarten Restaurant, Köln, wie enthusiastisch dort sein „Life On Planet Groove“ angenommen wurde. Die gleichnamige CD dieses für Funk-Fans unvergesslichen Ereignisses wurde jetzt mit dem Zusatz „Revisited – Limited 25th Anniversary Edition“ versehen. Sämtliche Stücke wurden von den ursprünglichen Mehrspur-Analog-Bändern neu restauriert und nach einem sorgfältigen Remix für die Neuausgabe digitalisiert.

Als reizvolle Ergänzung zu dem Originalalbum gibt es eine zweite CD mit bislang unveröffentlichten Stücken von den Auftritten sowie eine DVD, auf der man Maceo Parker und seine unverzichtbaren Musiker – Posaunist Fred Wesley und Saxofonist Pee Wee Ellis – bei Proben und im New Yorker Studio zu den Aufnahmen des drei Jahre zuvor eingespielten „Roots Revisited“-Albums sieht.

Dass bei Maceo Parkers Musik immer Erinnerungen an einen seiner wichtigen einstigen Arbeitgeber, James Brown, mitschwingen, ist sicher kein Geheimnis. Schließlich verliehen Parkers Altsax-Soliden Hits des „Godfather of Soul“ wie „I Got You“ und „Cold Sweat“ noch mehr Glut. Beide Stücke wurden auch bei den Konzerten in der Domstadt gespielt. Der charakteristische Bläser-Sound kommt speziell in den stärker instrumental ausgerichteten Stücken wie „Children's World“, „For The Elders“ – mit einem Soul Jazz infizierten Intro des Organisten Larry Goldings – und „Hamp's Boogie Woogie“ zur Geltung. Als Gaststar überzeugt die niederländische Altsaxofonistin Candy Dulfer mit einem packenden Solo in „Addictive Love“, die stimmungsgewaltige Sängerin Kym Mazelle verkündet „Got To Get U“, und den Ausklang der Bonus-CD bildet eine packende Version des Marvin-Gay-Hits „Let's Get It On“.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Michael Wollny Trio: Oslo; Michael Wollny (p), Christian Weber (b), Eric Schäfer (dr), Norwegian Wind Ensemble; Wartburg; Emile Parisien (ss); ACT/Edel

Zwölf Töne, zehn Akkorde. Und keine Absprache! Am Start 22 Mann des Norwegian Wind Ensemble. Und ein Piano Trio. Nichts sonst als Voraussetzung. Am Ende steht mit „The Whiteness of the Whale“ ein Song, der wie alle anderen einsteht für das Konzept des offenen Hörens, des unmittelbar aufeinander Reagierens. Improvisation ist das, die sich anhört, als wäre sie keine: ein triumphales Erwachen der Bläsersektion. Ein Drumsolo. Eine verzerrte Tonspur, die die Stille bricht und die Michael Wollny am Klavier und Christian Weber am Bass aufnehmen, bis sich wieder dieser warme Bläser-sound unterschmuggelt. So differenziert, so ausgefeilt und doch weitgehend ungeplant – dass es fast wie ein Wunder wirkt.

Natürlich: Geir Lysne, der dem Wind Ensemble vorsteht, ist wie alle anderen Beteiligten ein ausgebuffter Fachmann: bereit, sich auf Wagnisse einzulassen, ungewohnte Pfade auszuspähen. Ganz pragmatisch hat Wollny seine neue CD „Oslo“ genannt – und meint natürlich das Edelstudio von Jan Erik Kongshaug, vor allem dessen immer noch unglaublich verlässliche Ohren. Gleich zu Anfang der CD steht „Make a Wish“ und öffnet den Raum: ein paar im Korpus erzeugte Klangwolken, ein paar flüchtig angeschlagene Töne. Schließlich – wie aus einer anderen Welt – dieser satt dunkle Bläser-sound. Später mitreißend erdige Grooves, Wollnys expressive Fingerfertigkeit, Eric Schaefer's sensibles, auch mitunter abstraktes Timekeeping, sich überkreuzende Metren.

Außerdem gibt es eine zweite Trio-Live-CD: „Wartburg“. Im Rittersaal stößt Emile Parisien mit seinem Sopransax hinzu. Auch hier kaum Absprachen, sondern ein einfaches Go! Parisien bringt die Musik zusätzlich zum Leuchten. Natürlich: Wollny hat die Fingerfertigkeit, die schlichte Virtuosität, das alles in großer Klarheit vorzuführen.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Doris Orsan & Johannes Tonio Kreusch:
Tango & Canciones; Doris Orsan (v),
Johannes Tonio Kreusch (g);
GLM/Soulfood

Moderne, auf Volkstraditionen basierende Kammermusik aus Lateinamerika und Spanien für Geige und Konzertgitarre. Die Interpreten, Johannes Tonio Kreusch und seine langjährige Partnerin Doris Orsan, haben sich international als ein Klassikduo profiliert, das gerne mal über den Tellerrand des gängigen Repertoires schaut. Beide studierten am Salzburger Mozarteum und der New Yorker Juilliard School, heute unterrichten sie an der Maximilians-Universität München. Kreusch unternimmt gelegentlich Ausflüge zu Jazz, Welt- und improvisierter Musik, so mit seinem Bruder, dem Pianisten Cornelius Claudio Kreusch.

Eigens für das Duo Orsan/Kreusch schrieben Komponisten, die derlei Offenheit schätzen, mehrteilige kleine Werke; zwei sind hier enthalten. Der Argentinier Máximo Diego Pujol (*1957) widmet sein „Triptico porteño“ drei markanten Orten von Buenos Aires, wie der Plaza de Mayo, jenem Platz in der Hauptstadt, wo während der Militärdiktatur allwöchentlich die Mütter der Verschwundenen im Schweigemarsch demonstrierten. Pujol gilt vielen als legitimer Nachfolger Astor Piazzollas, und Stücke von diesem sowie dessen Lehrer Anibal Troilo rahmen sehr stimmig das Album ein. Schon Piazzollas „L'Histoire du Tango“ (eigentlich für Flöte und Gitarre), die in vier Sätzen den Weg des Tango vom Bordell über Café und Nachtclub bis in den Konzertsaal nachzeichnet, bietet dem Duo Gelegenheit, mit delikatem Ton und stilistischer, atmosphärischer, instrumentaltechnischer Wandlungsfähigkeit zu überzeugen.

Zwischen Zyklen von Manuel de Falla und Tulio Peramo (Komponist der zweiten Widmung), die auf spanischen Liedern und kubanischen Volkstänzen basieren, sind Klassiker von Piazzolla („Oblivion“) und dem Brasilianer Egberto Gismonti („Água e vinho“) eingestreut. Ein erfrischender Latin-Ibero-Streifzug, betörend gespielt.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Shinya Fukumori Trio: For 2 Akis; Matthieu Bordenave (ts), Walter Lang (p), Shinya Fukumori (dr); ECM/Universal

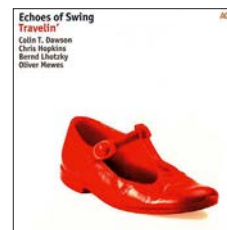
Dieses Album wirkt wie ein großer, befreiender Atemzug, der sich im Dreieck zwischen Japan, München und der Provence entwickelte und vom Musiker-Produzenten Manfred Eicher in ein fragiles musikalisches Kleinod gegossen wurde. Dass es sich um das Projekt eines Schlagzeugers handelt, eröffnet sich den Ohren nicht direkt. Mehr als zurückhaltend ist das Spiel des Japaners Shinya Fukumori im Trio mit dem Pianisten Walter Lang und dem Tenoristen Matthieu Bordenave, die mit ihren lyrischen Beiträgen absolut gleichberechtigt ein Werk formen, durch das sich japanischer Folk-Pop wie ein roter Faden zieht.

Walter Lang kennt Fukumori schon aus Japan, wo der schwäbische Pianist sehr geschätzt wird. Mit Bordenave spielte der – wie seine beiden Mitschöpfer in München lebende – Japaner bereits in unterschiedlichen Formationen zusammen. Zuletzt traten alle drei mit dem Cool-Altmeister Lee Konitz und dem Bassisten Henning Sieverts im Quintett auf.

Fukumori vergleicht die Wirkung des nach dem Trauma des Zweiten Weltkriegs in Japan entstandenen Showa-Folks mit der des Blues. Der Sound sei völlig anders, aber die Wirkung auf Herz und Seele der Menschen ähnlich. Im zentralen Stück weckt eine schlichte Melodie Erinnerungen: „Kojo No Tsuki“ hat bereits Thelonious Monk auf „Straight No Chaser“ als „Japanese Folksong“ verarbeitet; übrigens ohne Autorenhinweis. Fukumori arrangiert es zu einem wunderschönen Kinderlied, das er behutsam in seine eigene „Light Suite“ überleitet.

Das im südfranzösischen Studio La Buissonne aufgenommene Album beginnt und endet mit einer Art Wiegenlied des japanischen Dichters Kenji Miyazawa, der für seine Märchen und Kinderbücher in seinem Heimatland verehrt wurde. Ein durchaus programmatischer Rahmen für ein träumerisches Werk, das in unserer hippen, aufgeregten Zeit fast schon anachronistisch ist.

Reiner H. Nitschke



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Echoes of Swing: Travelin'; Colin T. Dawson (tp, cor, flh, voc), Chris Hopkins (as), Bernd Lhotzky (p, cel), Oliver Mewes (dr); Act/Edel

Bei ihrem Label sind Alben mit einem thematischen roten Faden gern gesehen, doch längst nicht jede Band kommt diesem Ansinnen mit gleicher Originalität, gleichem Witz und solch umwerfenden Ideen nach wie die Echoes of Swing. So auch auf „Travelin'“, wo das kontrabasslose Quartett sein 20-jähriges Bestehen feiert. Ums Reisen geht's, und die Idee kommt völlig einleuchtend rüber. Allein durch ihre Repertoireauswahl und die Titelgebung der Songs entführen die „Echoes“ auf eine augenzwinkernd-humorvolle, unterhaltsame musikalische Reise durch Raum und Zeit. Von Nummern aus den 1920er- bis 1950er-Jahren bis zu der respektablen Anzahl eigener Stücke frönen sie einem „sophisticated-coolen“ Combo-Swing – nicht als Kopie, sondern als gegenwärtiges Echo einer vergangenen Ära, die hier um einiges „moderner“ anmutet, als der Begriff „historischer Jazz“ suggeriert.

Los geht's im „Orient Express“, einem Blues, der mit Anleihen bei nahöstlicher Tonalität, dem Pfeifen der Lok und dem gleichmäßigen Stakkato der Räder spielt. Mit dem Italo-Schlager „Volare“ steigt man in einen Flieger um, nimmt zwischendurch mit „A Slow Goat Through China“ vorlieb (siehe Innenfoto!), und ist man erst mal dem „Wrack der guten Hoffnung“ entkommen, wartet bald Rettung: „En Auto“. Hinter derlei Anspielungen und Wortspielen stecken keine musikalischen Kalauer, sondern gekonnt und stilsicher gemachte, aber nie auf einen Stil festgelegte Kompositionen und Arrangements. Mit Cannonball Adderleys „The Old Country“ – von Colin T. Dawson mit arg viel Hall gesungen – streift man moderneres Terrain, nur um in Coleman Hawkins' „Disorder an the Border“ munter loszuboppen. Die Reise endet mit „Wohin?“. Open-Road-Motiv. Das Stück basiert auf Franz Schuberts „Wohin soll ich mich wenden“ aus der „Deutschen Messe“. Wohin? Wenn's nach uns geht: Nur weiter in dieser Richtung!

Berthold Klostermann



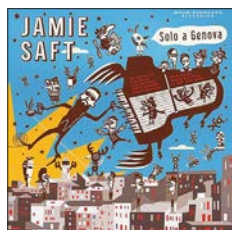
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dimitri Grechi Espinoza: ReCreatio; Dimitri Grechi Espinoza (ts); Ponderosa/Edel

So was gab's doch schon mal. Mitte der Achtzigerjahre machte in der Musikszene ein Versorgungsbauwerk Furore. Wegen Reparaturarbeiten leergelassen, offenbarte der Kölner Wasserspeicher Severin seine spektakuläre Akustik. Der enorme Nachhall zog Künstler an, und es entstand das Film-/Tanz-/Musikprojekt „Vor der Flut“. Die gleichnamige Doppel-LP dokumentierte Beiträge von Obertonsängern, Avantgardisten, Improvisatoren und anderen Klangforschern; einige von ihnen spielten komplette Alben ein. Manch spirituell und New-Age-Bewegtes war dabei, doch die Mischung mit Experimentellem sorgte für Ausgleich. Die Idee ging auf Pioniere wie Paul Horn zurück, der mit seiner Flöte ins indische Taj Mahal oder in die Große Pyramide von Gizeh ging, um diese Resonanzräume spiritueller Erfahrung auch musikalisch zu erschließen.

Überwältigt von der grandiosen Akustik eines einstigen Wasserspeichers bei Livorno, ließ sich über 30 Jahre später der italienische Saxofonist Dimitri Grechi Espinoza zu einem ganz ähnlichen Projekt hinreißen – was aber dem Hörerlebnis keinen Abbruch tut. Nach Jazz und fernen Musikkulturen der Welt erforscht der gebürtige Moskauer heute das Zusammenspiel von Klang, Raum und Spiritualität. Im Wasserspeicher kreierte er mithilfe des beeindruckenden Nachhalls sphärische Klanggebilde aus Einzeltönen, die schier endlos im Raum schweben, sich überlagern und zu mehrstimmigen Schichten türmen. Wie Wellen rollen die Klänge vorüber; dank ausgefeilter Platzierung der Mikrofone folgt man gebannt ihrer Spur. Musikalisch sind Espinozas Arpeggien, die durch den Nachhall zu Akkorden werden, nicht so ergiebig, doch darum geht's wohl auch nicht. „ReCreatio“ versteht sich als Ode an die Schöpfung („Dark & Light“, „Life Into the Sea“, „The Man“, „Moon & Planets“) in Form eines spirituellen Bades in Wellen aus Klang.

Berthold Klostermann



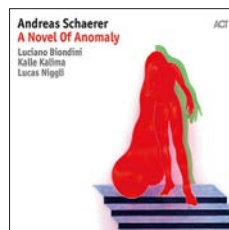
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Jamie Saft: Solo a Genova; Jamie Saft (p); Rare Noise

Jamie Saft glaubt noch ans Positive. „Die transformative Power der Musik, ich bringe sie jedes Mal rüber.“ Jahrzehntlang lebte er in Studios, erst in Brooklyn, heute im Hudson Valley nördlich von New York, wo er mit der Familie die Freuden des Landlebens entdeckte. Das brachte ihn auch zurück ans Klavier, nach dem Studium am New England Conservatory (u. a. bei Joe Maneri, Paul Bley, Geri Allen). Mit keyboard-lastigen Alben, Dub-Grooves gemixt mit Judaismen, hatte Saft für seinen Mentor John Zorn in den 90er-Jahren Alben gemacht. „Jetzt spiele ich Klavier, während der Hund draußen ist und meine Hühner vorbeispazieren.“

Als Produzent, Toningenieur und Sideman ist er sehr gefragt. In seinem Wortschatz wimmelt es von „deep“, „strong“, „intense“ und „powerful“. Musikalisch vermeidet er die Gemeinplätze. Allein mit seiner Kunst fühlt er sich nicht. In der Nachbarschaft leben Jack DeJohnette, Carla Bley und Steve Swallow. Mit Letzterem hat Saft ein Trio, das die CD „Loneliness Road“ vorgelegt; bei drei Songs singt Iggy Pop. „Super proud“ ist Jamie Saft vermutlich auch über das beim britischen RareNoise-Label erschienene neue Solowerk. Seit Keith Jarrett werden Alben nach dem Entstehungsort der Solokonzerte benannt, hier also: „Solo a Genova“. Komisch, nie hustet mal ein Genuese, nur einmal ertönt Applaus. Das rudimentäre Klavierspiel erinnert charmant an Laura Nyro und Joni Mitchell. Zehn Coverversionen (Dylan, Miles, ZZ Top, Joni, sogar Ives). Besonders hörenswert: Coltranes „Naima“. Dann wird's etwas langatmig und dekorativ. Jazz nach Saft? „Everything from free jazz to rock to reggae to classical to jazz.“ Naja, fast.

Karl Lippegauß



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Andreas Schaerer: A Novel of Anomaly; Andreas Schaerer (voc, mouth perc), Luciano Biondini (acc), Kalle Kalima (g), Lucas Niggli (dr); Act/Edel

Manchmal meint man, einen Geräuschemacher vom Stummfilm zu hören, wenn Andreas Schaerer plopt und klickt, schnalzt und kiekst, scattet und beatboxt oder „Mundtrompete“ bläst. Als Kind, sagt er, habe er Geräusche gemacht, so wie andere spielen, und damit die Eltern genervt. Heute tut er es auf der Bühne, ungeheuer musikalisch und witzig dazu. Die ihn hören wollen, werden immer mehr, längst zählt der Klangzauberer aus Bern zu den spektakulärsten Vokalistinnen der europäischen Jazzszene. Man begegnet ihm in Bands und Projekten jeder Größe, den Durchbruch aber schaffte er mit dem Sextett „Hildegard lernt fliegen“.

Nach dem Großprojekt „The Big Wig“ mit „Hildegard“ und Sinfonieorchester meldet er sich jetzt in einem Quartett, das alles andere als „normal“ anmutet. Auf „A Novel of Anomaly“ stellt er mit dem italienischen Akkordeonvirtuosen Luciano Biondini, dem in Berlin lebenden finnischen Gitarristen Kalle Kalima und dem schweizerischen Drummer Lucas Niggli eine unorthodoxe Instrumentierung und eine veritable europäische All-Star-Band vor. Vier führende Improvisatoren, die auch komponieren und eher in den Grenzbereichen als im inneren Terrain des Jazz unterwegs sind.

Alle bringen eigene Stücke mit, dazu die Einflüsse, von denen sie sich auch sonst anregen lassen: heimatische, folkloristische, weltmusikalische. Vom Jazz stammt die Erfahrung in der Improvisation. So ist der „Roman der Abweichung“ aus Kapiteln von teils abenteuerlichem Stilgemisch gebaut; Alpines trifft auf Mediterranes, Jodel auf Bluesrock, Anklänge an finnischen Tango auf Reggae und Highlife. Manches prallt aufeinander, doch die Kontraste vertragen sich, Brüche steigern nur den Reiz. Schaerer legt groovige Basslinien und rhythmische Patterns unter Melodien und Sounds. Dies alles mit dem Munde und oftmals synchron. Das macht staunen, packt einen aber selten.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

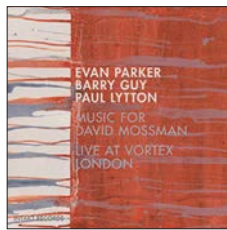
Norma Winstone: Descansado; Norma Winstone (voc), Klaus Gesing (bcl, ss), Glauco Venier (p), Helge Andreas Norbakken (perc), Mario Brunello (cel); ECM/Universal

„Geruhsam, ausgeruht, erholt“ – so kann man's nennen, wenn man dermaßen ausgiebig Entschleunigung zelebriert wie hier Norma Winstone. Schöner klingt es auf Spanisch: „Descansado“, nach einer leicht gestimmten Bossa nova aus dem Soundtrack zu Vittorio De Sicas „Gestern, heute und morgen“ (1963), die die britische Vokalistin zum Titelstück ihres neuen Albums erhebt. Ein Dutzend „Songs for Films“, wie es heißt, nicht etwa „... from Films“, denn teils hat die Sängerin selbst zur Musik erst die Lyrics geschrieben und so aus Instrumentals Songs gemacht.

Musik aus Filmen – im Jazz ein beliebtes Sujet. Doch hier hört man nicht „As Time Goes By“ oder „Stella by Starlight“, nicht „Moon River“ oder „Calling You“. Norma Winstone findet ihre Vorlagen bei Rota und Morricone, Legrand oder der Gruppe Madredeus; in Autorenenfilmen von De Sica, Zeffirelli, Godard, Scorsese oder Wenders. Die interpretiert sie mit ihren beiden langjährigen Partnern, Reeds-Spieler Klaus Gesing und Pianist Glauco Venier, in bewährt sparsamer Manier, zieht aber hier und da noch den Cellisten Mario Brunello und/oder den Perkussionisten Helge Norbakken hinzu, was Raum gibt für weitere Linien und Farben, zumal Schlagwerker Norbakken eher klangliche als rhythmische Akzente setzt.

Die Musik steht weithin im Balladentempo; Winstones gehauchte Melodien, Gesings feine Gegenlinien und Veniers Tröpfeltöne vom Klavier ziehen den Hörer in eine entrückte Atmosphäre. Die aber auch aufgebrochen wird, sei es durch eine ausgelassene Melodie aus Wenders' „Lisbon Story“, einen Ohrwurm aus „Amarcord“ oder einen Folk-Dance aus „Stolz und Vorurteil“. Mit Konzentration und filigranem Spiel, vor allem aber durch die Reverenz an große Filme mittels ihrer Musik, an große Regisseure mittels ihrer Komponisten halten Winstone und die Ihren die Spannung. Und klingen ausgesprochen ausgeruht.

Berthold Klostermann



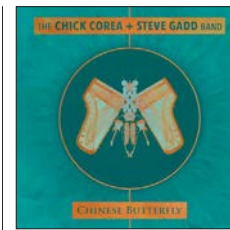
Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Evan Parker, Barry Guy, Paul Lytton: Music For David Mossman; Evan Parker (ts), Barry Guy (b), Paul Lytton (dr); Intakt Records

„Das Trio Parker/Guy/Lytton improvisiert nicht. Sie spielen Parker/Guy/Lytton-Musik.“ (Jim O'Rourke). 1969 formierte sich das Parker/Lytton-Duo, das unter anderem neue Instrumente erfand. Lytton war im selben Jahr am Debütalbum von White Noise, „Electric Storm“, beteiligt, als der erste britische Synthesizer ertönte. Parker spielte sogar bei den Duo-Gigs frühere Konzerte von Kassetten ab, alles Mögliche wurde probiert. Als Guy dazustieß, schlug die Geburtsstunde von The Evan Parker Trio. Tondokumente waren lange selten, bis Anfang der Nullerjahre das Maya-Label verstärkt neue Alben vorlegte. Diese CD geht auf die Feiern zum 30-jährigen Bestehen des Londoner Clubs The Vortex zurück. Dem Besitzer David Mossman ist die vierteilige Suite gewidmet.

„The listener is in a different place than the player.“ Sagt Mr. Parker und fügt sehr bescheiden hinzu, er kontrolliere erstmal sein Instrument, dann seine Fantasie. Falls noch was übrig sei an Energie, werde das aufs Narrative verwendet. Die ersten drei Minuten sind spannend. Lytton und Guy liefern sich ein Duett, das jedem von ihnen einen Plattendeal mit einem führenden Avantgarde-Label einbringen sollte. Paul Lytton ist einer der drei großen britischen Free-Drummer, neben Tony Oxley und John Stevens. Dessen Spirit durchzieht die an Coltrane, Sanders und Ayler erinnernde Kunst Parkers: Zeitbruchteile zerlegt in Töne von erregender Schönheit und Seduktionskraft. Abstandhalten und Anteilnahme. Stetiges Umspringen. Lakonie. Nie ein Gegeneinander-Anspielen. Rhythmische Anmut und Feingliedrigkeit. „Ich habe die Tendenz, wiederholt mit den selben Leuten zu arbeiten“, sagt Evan Parker, „um Verstehen aufzubauen“. Am 14.7.2016 gelang das glänzend.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

The Chick Corea + Steve Gadd Band: Chinese Butterfly; Chick Corea (p, kb), Steve Gadd (dr), Steve Wilson (ss, fl), Lionel Loueke (g, voc), Carlitos del Puerto (b) u. a.; Concord/Universal (2 CDs)

Alte Freunde treffen, Projekte der Vergangenheit neu auflegen, jammen, das Ganze auf heutige Relevanz abklopfen – darin besteht seit geraumer Zeit ein Gutteil von Chick Coreas musikalischem Output. Die Resultate können sich in der Regel sehen lassen. Jetzt also eine Reunion mit Meister-Drummer Steve Gadd, Mitglied von Coreas Fusion-Band Return to Forever, bis Lenny White ihn ablöste. Nach Auflösung von RTF war er an bemerkenswerten Alben des Pianisten beteiligt.

Die ganze Reunion-Band rekrutiert sich großenteils aus Ehemaligen, wie dem Saxofonisten Steve Wilson aus Coreas 90er-Jahre-Band Origin. Einziger Neuzugang ist Gitarrist Lionel Loueke, und hier wird's seltsam. Die Band klingt wie aus einem Guss; man hört, wie gut und wie lange die Spieler einander kennen. Das gilt auch für Loueke, der sich binnen Kurzem perfekt eingespielt hat – so perfekt, dass man ihn kaum wahrnimmt. Über weite Strecken knüpft Corea an den federnden, Latin-gefärbten Fusionsound der ersten Return-to-Forever-Ausgabe an; in einem Remake des gleichnamigen Stücks übernimmt Philip Bailey (Earth, Wind & Fire) im Falsett den Vokalpart von Flora Purim; Wilson spielt oft Flöte. Corea setzt reichlich Fender Rhodes oder Keyboards ein – und Loueke einen Gitarrensynthesizer. Der fast so klingt, wie Coreas Keyboards. Man muss schon sehr die Ohren spitzen, um den Gitarristen, der ja für einen eigenen Sound steht, herauszufiltern. In seinen lautmalrischen Vokalparts ist dies umso leichter.

Gleichwohl macht das Album Freude, besonders CD 2 mit lauter Über-15-Minüttern und entsprechendem Auslauf für alle. Außer von John McLaughlins „Chick's Chums“ und einer Nummer mit Koautor Loueke („Wake-Up Call“) stammt die Musik aus Coreas Feder. Mit Steve Gadds Trademark-Grooves, teils angereichert durch Afro-/Latin-Perkussion, erinnert sie an große gemeinsame Zeiten.

Berthold Klostermann



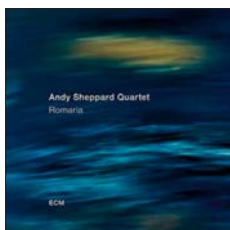
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kate McGarry: The Subject Tonight Is Love; Kate McGarry (voc, p), Keith Ganz (el-g, ak-g, ak-bg, dr), Gary Versace (p, keyb, org, acc); Binxtown

„I'm a late bloomer.“ Wie lässt sich das übersetzen? Mit „Spätzünderin“ lieber nicht. Kate McGarry, die für „If Less is More... Nothing is Everything“ 2009 einen Grammy gewann, wuchs mit neun Geschwistern auf. Wenn die Zeiten härter wurden, rückten sie zusammen und sangen. Durch Keith Jarrett und Bill Evans kam Kate zum Jazz. Ihre irischen Vorfahren lässt sie im Ausklang zu ihrem Song „Climb Down“ hochleben, ist das „Whisky in the Jar“ (Thin Lizzy)? Nur Kates Stimme und fernes Getrommel – toll!

Nachdem sie schon öfters mit Keith Ganz musiziert hatte, wurden sie plötzlich ein Paar. Kate unterrichtete an der Manhattan School Of Music, Keith ist ein Multi-instrumentalist, der viel kann ohne damit zu prahlen. 2014 ein fesselndes Live-Album der beiden, „Geneviève + Ferdinand“. Jetzt mit Gary Versace, der sich mit Sängern gut auskennt – den hat ihnen der Himmel geschickt. Die „Love“-CD hat zwar etwas von Hausmusik, ist aber viel mehr. Der Opener „Secret Love“ aus „Calamity Jane“ von 1953 markiert einen abrupten Zeitsprung in die Doris-Day-Ära. Dann singt Kate, wie sie mal in ihren Familienbaum kletterte und verbotene Welten entdeckte. „Die Kirche oder der Pub, wählt eure Käfige!“ In Clubs an der Westküste hatte sie gesungen und war dann ostwärts in einem Ashram gestrandet. In „Losing Strategy #4“ läuft es einem kalt über den Rücken, wenn sie singt: „Regret – the lonely stepchild of revenge“. Glänzend gelang ihre Version von Egberto Gismontis Klassiker, „(Playing) Palhaço“. Wie sie jedes Mal wenige Sätze – in „My Funny Valentine“ das „Don't change a hair for me“, in „Secret Love“ ein „And I shout it from the highest hill“ – bringt, ist großer Jazzgesang. Die Zeitreise endet in einem goldenen „Indian Summer“ von 1919.

Karl Lippegaus

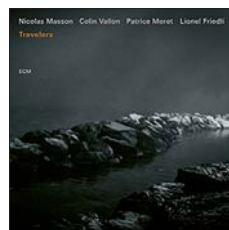


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Andy Sheppard Quartet: Romaria; Andy Sheppard (ss,ts), Eivind Aarset (g), Michel Benita (b), Sebastian Rochford (dr); ECM/Universal, CD

Es ist ein magisches musikalisches Universum, in dem sich Andy Sheppard bewegt. Bereits auf dem Album „Surrounded By Sea“ (2014) überraschte der britische Saxofonist mit einem Konzept, in dem er seine empathischen Diskurse mit akustischen und elektronischen Klängen seiner Gruppe verband. Auch auf dem Nachfolger „Romaria“ erweisen sich der norwegische Gitarrist Eivind Aarset, der französische Bassist Michel Benita und der Drummer Sebastian Rochford als ideale Partner, die sensibel auf die Aktionen des Leaders reagieren. Man spürt dabei das Engagement von Künstlern, für die es offenbar keinen kreativen Stillstand gibt. Bis auf den Titel-Track, der von dem brasilianischen Komponisten Renato Teixeira stammt und durch die Sängerin Elis Regina bekannt wurde, sind die sieben weiteren Stücke von Andy Sheppard. Als besonderen Kunstgriff wurden sie – auf Anregung des Produzenten Manfred Eicher – von den beiden Versionen der Ballade „Forever and a Day“, jetzt bezeichnet als Intro „And a Day...“ und als Coda „Forever...“ umschlossen. Wie sinnvoll das für die Dramaturgie der atmosphärischen Session war, wird im weiteren Verlauf mit jedem Stück bekräftigt. Fast immer führen Sheppards Chorusse wie in „Thirteen“ oder „All Becomes Again“ zu meditativen, in sich ruhenden Improvisationen. Sie bekommen durch die darauf abgestimmten, mitunter orchestral klingenden, elektronisch erzeugten Gitarreneffekte, die sonoren Bass-Einsätze und die stimmigen Beats noch stärkere Präsenz. Auch in dem mit atmosphärischen Ambient-Sounds startenden „They Came From The North“ lässt sich Sheppard mit seinen weitgeschwungenen Saxofon-Diskursen, in denen sich melodiose Tonfolgen zu kunstvollen Motiven vereinen, von den energiereichen rhythmischen Verschönerungen und markanten Riffs seiner Band inspirieren.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Nicolas Masson: Travelers; Nicolas Masson (ts, ss, cl), Colin Vallon (p), Patrice Moret (b), Lionel Friedli (dr); ECM

Die Poesie des Nicht-mehr-Aktuellen. Da ist sie wieder, jene Stimmung im Morgenrauschen, gleich in den ersten Takten: „Sur l'autoroute“ aus Miles Davis' Musik zu „Fahrstuhl zum Schafott“? Spannend, wie die vier Spieler hier erst mehrmals stoppen, bevor sich die Action entrollt. Die Tonspur zum Hin- und Hergehen der „Reisenden“, so der Albumtitel, kommt in Fluss. Wenn Morets Bass länger säuge – aber er ist ja wie alles im Radiostudio in Lugano unverstärkt aufgenommen –, wäre an Eberhard Webers Colours zu denken; am Tenor hat er was von Jan Garbarek, auf Alben wie „Photo With Blue Sky...“ (1979)

Dass Nicolas Masson als 19-Jähriger aus dem calvinistischen Genf nur weg wollte, ist verständlich. Mit der transsibirischen Eisenbahn kam er bis nach Asien, wo er dann sechs Monate verlebte. Später die häufigen New York-Aufenthalte, als er bei Chris Potter und Frank Lowe Unterricht nahm. Nicht dass irgendetwas davon imitierte Gesten in seinem Stil hinterlassen hätte; irgendwann fand er sich selbst in der Schweiz als Lehrender wieder. Nach etwa zehn Alben ist er hier endlich wieder mit Colin Vallon zu hören. Masson hat die neun Stücke für „Travelers“ komponiert und mit Titeln wie „Gagarine“ oder „Jura“ versehen. Kurze Melodien, bisweilen wie in einem Stoßgebet, wie in „Lieber Gott, mach' mich wieder gesund“, gehen erst allmählich unter die Haut. Besonderen Anteil am Gelingen der Platte haben zwei Drittel des Colin Vallon Trios und das inspirierte Trommeln Lionel Friedlis. Das Klavier und der Kontrabass schaffen den Resonanzboden, auf dem sich der Holzbläser bewegt. Unverstellt und unzweideutig, im Widerschein der Innenwelten, gilt es viele Einzelheiten wahrzunehmen.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Wanja Slavin Lotus Eaters: Salvation; Tom Arthurs, Erik Kimestad Pedersen (tp), Wanja Slavin (as, synth), Philipp Gropper (ts), Rainer Böhm (p, rhodes), Andreas Lang, Pedder Eldh, Bernhard Meyer (b, e-b), Tobias Backhaus, Ivars Arutyunyan, Nasheet Waits (dr); WhyPlayJazz/NRW Vertrieb

Die lange Liste der Rhythmiker auf „Salvation“, dem neuen Album von Wanja Slavins liebster Formation „Lotus Eaters“, mag auf den ersten Blick verblüffen. Weiß man jedoch, dass der 1982 im badischen Freiburg geborene Altsaxofonist, der etwa im Zusammenspiel mit dem hochenergetischen Drummer Christian Lillinger zu expressiver Ekstase fähig ist, bei seinen eigenen Projekten ein skrupulös nach Perfektion strebender Feingeist ist, dann erscheinen die Besetzungswechsel dieser in drei Etappen aufgenommenen Scheibe plötzlich nachvollziehbar.

„Wenn ich ein Stück geschrieben habe, das mir gefällt, habe ich immer eine ziemlich genaue Vorstellung davon, welchen Vibe ich beim Spielen und Hören fühlen möchte“, erläutert Wanja Slavin seinen Produktionsprozess. Weshalb, was nicht passt, passend gemacht wird durch den Austausch einzelner Musiker. So taucht der Trompeter Tom Arthurs nur auf dem Titeltrack auf, um danach durch den ebenfalls lyrisch, aber angerauter intonierenden Dänen Erik Kimestad Pedersen ersetzt zu werden. Während Tenorsaxofonist Philipp Gropper und der zwischen Flügel und Rhodes wechselnde Rainer Böhm als wichtigste Gegenpole zu Slavins liedhaft-melodischem Altsax durchgängig an Bord bleiben.

Dass Bernhard Meyer am E-Bass mit Drummer Nasheet Waits andere Akzente setzt als das Rhythmusgespann Pedder Eldh/Ivars Arutyunyan, macht nicht nur für analytische Hörer den Reiz der Musik aus. Die mit Jimmy van Heusens „Moonlight Becomes You“ sogar einen delikate inszenierten Standard offeriert, der sich organisch in Wanja Slavins wundersamen, anrührend schillernden Klangkosmos einfügt. Der Titel ist Programm, das Heil jedem Hörer gewiss.

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Martin Wind: Light Blue; Martin Wind (b), Anat Cohen (cl), Ingrid Jensen (tp), Scott Robinson (sax, cl), Bill Cunliffe (p), Gary Versace (p, org), Matt Wilson (dr) u. a.; Laika Records/Rough Trade, CD

Wie es scheint, hat sich Martin Wind sein Faible für Schallplatten bewahrt. Der schon seit mehr als zwei Dekaden im Umfeld von New York lebende Bassist bezeichnete die Musik auf seiner neuen CD mit Side A: Light und Side B: Blue, woraus sich der Titel des Albums „Light Blue“ ergibt. Das bezieht sich auf die unterschiedlichen Stimmungen seiner insgesamt zehn Kompositionen und den dazugehörigen Arrangements. Im Kontrast zu fünf im zeitgemäßen Modern Jazz initiierten Instrumentals wie „Ten Minute Song“ steht die gleiche Anzahl von Stücken, die wie „Seven Steps To Rio“ zwischen heiterem Nachsinnen und Tristesse changieren. Das zuletzt genannten Thema erhält durch Maucha Adnets Gesang ein superbes Bossa-nova-Feeling, das durch ihre Scat-Einsätze im Austausch mit dem brasilianischen Drummer Duduka Da Fonseca noch impulsiver ausfällt. In „A Sad Story“ wird ihr Gesang von der Klarinetistin Anat Cohen begleitet, die sich bereits auf eigenen Platten intensiv mit südamerikanischer Musik beschäftigte.

Martin Wind strukturiert jede seiner Kompositionen mit ausdrucksstarken Bassfiguren, die den Puls seiner Gruppe bestimmen. Der atmosphärische Ensemble-Sound begeistert in der Komposition „February“ besonders nachhaltig, zumal er einmal mehr die solistischen Qualitäten der kanadischen Trompeterin Ingrid Jensen offenlegt. In dem rockigen „Power Chords“ trumpft Jensen nach Scott Robinsons erdigen Basssaxofon-Chorussen in den hohen Lagen ihres Instruments mit ungewöhnlichen Motiven auf. Gary Versace, der seiner Orgel dämonische Töne entlockt, wechselt für seine lyrische Improvisation in „Rose“ wieder zum Piano. Das vielfältige Album entstand im Vorfeld von Martin Winds fünfzigstem Geburtstag. Manchmal sind die schönsten Präsente solche, die man sich selber schenkt.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Erlend Apneseth Trio: Ara; Erlend Apneseth (hardanger fiddle), Stephan Meidell (barit-ac-g, electronics), Øyvind Hegg-Lunde (dr, perc); Hubro

Religiöse Fanatiker zerstörten ab zirka 1850 kostbare Fiedeln aus Hardanger, weil ihnen angeblich eine „Teufelsmusik“ entwich. In „Der Herr der Ringe“ und „Fargo“ oder bei Werner-Herzog-Filmen ist die Hardanger-Fiddle diskret präsent. Erst durch Nils Økland wurden auch Jazzhörer auf sie aufmerksam. Die Melodien für seine CD „Ára“ steuerte Erlend Apneseth bei, ein ganz erstaunlicher Fiddler aus dem Südwesten Norwegens. „Tundra“, „Saga“, „Oyster“ oder „Undergrunn“ heißen die in Freiräume des Imaginären vorstoßenden Erkundungen. Das Terrain wird gemeinsam besiedelt und zu abenteuerlichen Soundscapes ausgemalt – durch Live-Sampling und Baritongitarre von Stephan Meidell, auch die Trommelkunst von Øyvind Hegg-Lunde ist subtil und unverzichtbar.

Beim ersten Album „Det Andre Rommet“ (2015) tastete sich das Trio noch vorsichtig vor. Im Januar 2017 entstanden gleich zwei weitere Alben: „Nattsongar“ zeigt den 27-jährigen Apneseth mit einer Band, die vieles kann und für die er alle Stücke schrieb. Nun CD 3 dieser „unangekündigten“ Trilogie, Ára, wieder mit dem Trio des Debütwerkes. Apneseth/Meidell/Hegg-Lunde sind ein Kollektiv, aber wenn Erlends Fiedel ertönt, entsteht Spannung. Er hört sehr genau darauf, was aus dem schwächigen, mit Perlen und Knochen verzierten Instrument erklingt, das vier Saiten in g-d-a-e und vier-fünf Resonanzsaiten besitzt. Der Saitendruck ist deutlich geringer als bei der Geige. Vieles was die Geigenschule austreiben möchte, treibt hier bewusst zum akustischen Ereignis. Ein Fiedelton, der Eisblöcke durchtrennt. Eine Pizzicato-Figur, die ein ganzes Stück auslöst. Ein Tuning heißt „graulichternd“. Wenn der Fiddler die Nacht mit verschiedenen Stimmungen durchlebt hat, findet er beim Anbruch des neuen Tages das magische „greylighting“.

Karl Lippegaus